

NATURSCHUTZ / Die Volunteergruppe „Naturschutzgebiet Teck“ will mit Führungen Lust auf Landschaft und Natur wecken (IV)

Warum Naturfreunde und Bauern sich gegenseitig brauchen

LENNINGEN ■ „Wer mehr weiß, sieht mehr, schätzt mehr, schont und schützt.“ So heißt das Motto, unter dem die Volunteergruppe „Naturschutzgebiet Teck“ mit geführten Wanderungen für jedermann Lust

WOLFGANG ROSER

auf Landschaft und Natur wecken will. Heute macht sie aufmerksam auf einen wichtigen Bauernmarkt, der am nächsten Samstag, 16. September, zum 11. Mal im Naturschutzzentrum Schopflocher Alb stattfindet, in Zusammenarbeit mit dem Landwirtschaftsamt des Landkreises Esslingen. Die Natur- und Umweltschützer möchten die Bevölkerung zum Kauf von Lebensmitteln anregen, die auf heimischem Boden erzeugt wurden, und zugleich de-mo-nstrieren, dass Naturschutz und Bauern zielgerichtet und erfolgreich zusammenarbeiten können.

Auf einem solchen Bauernmarkt tritt man in direkte Beziehung zum urältesten Beruf der Nahrungsmittelherstellung, man kann schauen und probieren und Vertrauen gewinnen. In den Supermärkten hingegen türmen sich unerschöpflich die Lebensmittel aus aller Welt, die unsere Ernährung unabhängig von einheimischer Erzeugung zu machen scheinen. Da wird mit Riesenauswahl, mit raffinierter Verpackung und Zubereitung gelockt und der Blick auf das noch billigere Angebot des Tages oder der Woche fixiert. Angesichts der Tatsache, dass täglich weltweit 24 000 Menschen – darunter viele Kinder – verhungern, wirkt solche Überfülle eher erdrückend.

Naturschutz und Landwirte kooperieren lokal ganz praktisch. Für die meisten Naturschutzgebiete gibt es Pflegepläne: Da muss gemäht und das Mähgut abtransportiert werden, da muss der Verbuchung durch Gehölzpflege entgegengewirkt werden und anderes mehr. Solche Arbeiten werden von der Naturschutzverwaltung über Verträge an Landwirte vergeben.

Die Nutzung der Fläche im Kreis Esslingen

Die Fläche des Landkreises ist über-sichtlich aufgeteilt: Knapp 25 Prozent sind von 500 000 Menschen bewohnt, also durch Gebäude und Verkehrseinrichtungen versiegelt, knapp 30 Prozent sind bewaldet, und knapp 50 Prozent werden landwirtschaftlich genutzt als Acker- und Grünland; zum Letzteren zählen auch die Streuwiesen. Die Bauernarbeit machen aber kaum mehr als 1 000 Menschen in circa 750 Voll-erwerbsbetrieben, dazu kommen noch viele, die neben und nach dem Beruf anbauen oder Tiere halten. Die häufigsten Nutzpflanzen sind Weizen und Gerste, auf-fälliger durch die gelbe Blüh-farbe der Raps und durch den Hochwuchs der Mais.

Die Bodennutzung folgt ein-erseits historischen Ent-wicklungen und am-tieren Vorgaben, andererseits den ökologi-schen Rahmenbedingungen. Bestim-mend ist das gemäßigte Klima der mittleren geographischen Breite wie auch die unterschiedliche Boden-fruchtbarkeit, der wiederum Gestein wie Kalk, Sandstein, Ton oder Löss zugrunde liegen, zudem steilere oder flächere Geländeformen.

Ein Blick über den Globus hinaus lässt erkennen, dass die Erde der ein-zige Planet ist, der seine Bahn zieht



Bauernmarkt im Naturschutzzentrum Schopflocher Alb: Heute in einer Woche, am Samstag, 16. September, wollen die Natur- und Umweltschützer wieder zum Kauf von Erzeugnissen der heimischen Landwirtschaft anregen. Foto: Jean-Luc Jacques

zwischen Feuer und Eis im vitalen Fenster des Sonnensystems: Licht und Wärme, Wasser und Luft in lebensdienlicher Dosierung. Seit etwa 2,5 Milliarden Jahren gibt es hier lebende Zellen, die mit ihrem grünen Farbstoff Chlorophyll die Energie des auf die Erdoberfläche eingestrahelten Sonnenlichts in chemische Energie umwandeln, verfügbar als Zucker, gespeichert als Stärke. Alles tierische und menschliche Leben beruht auf dieser Primärproduktion der grünen Pflanzen mit ihren nachwachsenden Solarzellen. Die auf die Erde eingestrahlte Sonnenenergie hat aller-

Veränderungen. Auf Grünland wird nach dem Mähen das Gras in Folien eingeschlossen und in großen Ballen deponiert. Darin vergärt es zu haltbarem Futter, das nach Bedarf geholt wird. Der sehr arbeitsintensive Anbau von Futtermitteln ist nahezu verschwunden. Stark zugenommen bis auf 20 Prozent des Ackerlandes hat der pflegeleichtere Mais, der dann nach Gärung im Silo verfüttert wird – vorwiegend geeignet für die wiederkäuenden Rinder. Die oft weit übermässigen Maispflanzen lassen Feldwege zeitweise zu hohlen Gassen werden, in denen der Über-

speisen, um dafür einen subventionierten Preis zu erhalten. Anderswo verschlingen solche Anlagen, die auch hier in Planung sind, schon beachtliche Maismengen mit der Folge entsprechender Nachfrage und Preiserrhöhung. Das ist schlecht für die Betriebe, die für ihre Tierhaltung Futter kaufen müssen. Überhaupt, seit auf dem Weltmarkt Nachfrage und Preis für Getreide ständig steigen. Hier ein Seitenblick mit gerundeten Zahlen auf den Bestand an großen Nutztieren im Kreis: 16 000 Schafe, 11 000 Rinder, 9 000 Schweine, 2 000 Pferde warten täglich auf Futter.

Ein weiteres Problem: Große Konzerne drängen die Politik auf Zulassung und die Bauern zum Kauf von gentechnisch verändertem Saatgut. In neue Maissorten eingeschleuste Gene bewirken die Produktion eines Fraßgifts gegen Insektschädlinge, und zusätzlich die Resistenz gegen ein Unkrautbekämpfungsmittel. Schädlinge sterben, das mit dem Mais um Wasser, Nährsalz und Licht konkurrierende Unkraut spritzt man weg mit einem von der Saatgut-firma gelieferten Herbizid, das allein dem Mais nicht schadet. Viel Erfolg wird versprochen, vieles ist dabei noch ungeklärt. Bisher gibt es hierzulande nur vereinzelte Versuchsfä-

Das Auto als Nahrungskonkurrent

Ein Schauspiel in Gelb bietet der Rapsanbau im Frühjahr. Die Anbauflächen haben weltweit gewaltig zugenommen, noch wenig im Kreis Esslingen. Früher lieferte die Raps-pflanze aus ihren ölhaltigen Samen ein für die Industrie verwertbares Öl. Seit 1985 sind auf herkömmliche Weise interessante neue Sorten gezüchtet worden: ohne Bitterstoffe und ohne Schadstoffe. Nach Abpressen des jetzt wertvollen Speiseöls lässt sich der Presskuchen gut verfit-

tern. Auf einem Hektar Rapsfeld erntet man drei bis vier Tonnen Samen, die 50 Prozent Öl enthalten. Dieses Öl lässt sich aber auch zu 1 600 Liter Biodiesel verarbeiten. Neuerdings muss dem aus Erdöl produzierten Dieselskraftstoff zwangsläufig ein kleiner Anteil von Biodiesel aus nachwachsenden Energie-erzeugnis-pflanzen beigemischt werden, um die Abhängigkeit vom Erdöl zu verringern. Das Dilemma: Wie der Raps sind etliche dieser Energiepflanzen auch Nahrungs-pflanzen. Aber von einer Anbaufläche, von der ein Mensch mit Getreide ein Jahr lang ernährt werden kann, lässt sich mit Biodiesel, der aus Raps gewonnen wird, ein mittelgroßes Auto lediglich einmal volltanken! Nicht zu vergessen dabei: Heutzutage erfordern Pflanzenbau und Tierhaltung erheblichen Energie-einsatz. Für jede gewonnene Nahrungskalorie müssen zehn Kalorien aus fossiler Energie investiert werden. Das wird gebraucht für Produktion und Betrieb von Traktoren, Mähdreschern und Melkmaschinen, für Dünger und Pestizide, für Fütterung und Abfallbeseitigung. Damit stecken unsere Bauern wie wir Verbraucher in der Diskussion um den Klimawandel und die Möglichkeiten zur Minderung des Kohlendioxid-ausstoßes. Das hat immer mit Energie-sparen zu tun. Die großen Sparpotenziale liegen beim Heizen, beim Fliegen und Autofahren, und beim Ferntransport von Lebensmitteln zwecks Preisdumping.

Zwischen Markt- und Planwirtschaft

Über die häufig unbefriedigende Einkommenssituation der Landwirte wird jährlich eher in Randnotizen berichtet. Die Bauern haben nicht die Druckmittel anderer kleiner Berufsgruppen, die tagelang den Flug-oder Zugverkehr stoppen oder den Klimabetrieb auf Notdienst reduzieren können, zum Schaden vieler unbeteiligter Zeitgenossen. Die Bauern operieren einerseits zwischen dem Abfall oder Anstieg der Preise auf den Märkten: Die derzeitige und wohl auch zukünftige Nachfrage nach Getreide verteuert ja nicht nur die Lebensmittel, sondern auch die Futtermittel. Andererseits unterliegt jeder Betrieb enger bürokratischer Gängelung und Kontrolle seitens der Agrar-

verwaltung. Hinter dieser steht die auf EU-Ebene praktizierte Agrarpolitik. Seit 2003 ist von dort eine große Reform angedacht, die seit 2005 auch in deutsches Recht umgesetzt wurde.

Jeder Landwirtschaftsbetrieb hat Ansprüche auf Zahlungen aus EU-Mitteln, die sich nicht mehr an den Produkten, sondern an den bearbeiteten Flächen orientieren. Zu denen zählen außer Äckern und Grünland jetzt auch zu pflegende Landschafts-elemente wie Baumgruppen, Hecken oder Tümpel. Man könnte diese Flächenprämiën als eine Art Mindest-lohn bezeichnen, der nicht für die Pflanzen- und Tierproduktion, sondern für die Erhaltung der Kultur-landschaft bezahlt wird – ein in der EU bisher noch nicht so deutlich formuliertes Ziel.

Damit verzahnt ist die Verpflichtung auf die Einhaltung zahlreicher EU-Richtlinien, die Standards festlegen: einerseits für die Qualität der Produkte – Sicherheit der Lebensmittel und Futtermittel, Tiergesundheit und Tierschutz –, andererseits für die schonende, das heißt nachhaltige Nutzung des Untergrunds, auf dem produziert wird. Das betrifft den Schutz von Grundwasser und Boden, die Düngung und die Fruchtfolge und nicht zuletzt den Erhalt und die Vernetzung natürlicher Lebensräume mit ihren wildlebenden Tieren und Pflanzen. Die zuletzt genannten Standards sind bekannt als Flora-Fauna-Habitat, abgekürzt FFH-Richtlinie, und als Vogelschutz-richtlinie, oft angrangert als Hemmschuh für die Ausweisung neuer Wohn- und Gewerbegebiete, die allerdings weiter galoppierende Flächenversiegelung zur Folge hätte. Etwa fünf Prozent der Betriebe wirtschaften nach Öko-beziehungs-weise Bio-Standards und erfreuen sich zunehmender Nachfrage durch die Konsumenten. Eine Broschüre des Landratsamts unter dem Titel „Einkaufen auf dem Bauernhof und in Gärtnereien“ (www.landwirtschaft-bw.de) ist hier hilfreich. Neue Kooperationen solcher Betriebe entstehen derzeit im kommenden Biosphärengebiet. Die Uni Hohenheim sieht zum Beispiel die deutsche Universität einen Masterstudiengang für Ökolandbau eingerichtet.

Natur ist Kulturlandschaft

Viele Menschen sehen eine wichtige Lebensqualität im Zugang zur näher erlebbareren Natur-Umwelt außerhalb von Siedlung und Verkehr, wie sie mit eigenen Augen sichtbar, mit eigenen Händen begehbar und mit eigenen Füßen begehbar ist. An die hat man allerdings Erwartungen: Der überschaubare Raum soll abwechslungsreich sein, ein schönes und unverwechselbares Ensemble von „natürlichen“ Landschaftselementen darstellen. Das ist jenes vielseitige Mosaik von Wiesen, Weiden, Feldern, Gehölsen, Bachufern und Waldern, seit Jahrtausenden von bäuerlicher Bearbeitung gestaltet.

Mit Ausnahme weniger Felsköpfe und Resten von Hochmooren gibt es hierzulande keinen Quadratmeter Erdoberfläche, dessen Bestand an Lebewesen nicht von Landwirtschaft und Forstwirtschaft gesteuert beziehungsweise geformt wird. Die bisherige Nutzung hat die derzeit in unserem Heimatraum noch vorhandene Artenvielfalt überhaupt erst hervorgebracht. Man nennt dies die historische Kulturlandschaft. Die Erhaltung der von uns bewunderten heimatischen Landschaft setzt eine rentable Landwirtschaft voraus. Sie braucht nicht nur die Hilfe von Verwaltung und Politik, sondern auch kritische und nachdenkliche Verbraucher, die beim Lebensmitteleinkauf oder beim Essengehen unsere einheimischen Erzeuger bevorzugen.



Raps bietet jedes Frühjahr ein Schauspiel in Gelb. Aber die Energiepflanze Raps ist inzwischen dabei, die Nahrungspflanze Raps zu verdrängen. Foto: Wolfgang Roser

dings eine endliche Größe. Die in den Pflanzen fixierbare Energie lässt sich nur über die Fläche vermehren. Bekanntlich nimmt die von Vegetation bedeckte Fläche auf unserem Planeten aber eher ab als zu.

Säen, düngen und ernten, füttern und schlachten

Wer aufmerksam durch die Agrarlandschaft geht, bemerkt augenfäl-

lick über die Feldflur verloren geht. Problematischer ist, dass dieser Mais sicheres Geld bringt, wenn man ihn an eine Biogasanlage verkauft. Bisher gibt es vier solcher Anlagen im Kreis, weitere sind beantragt. Drei Anlagen arbeiten noch herkömmlich mit Vergärung von Gülle zu brennbarem Gas. Das Gas treibt einen Motor an, dieser einen Generator. Und den so erzeugten Strom kann man außer zum Eigenverbrauch ins Netz ein-



Schon seit Jahrtausenden wird unsere Umwelt durch bäuerliche Bearbeitung gestaltet. Was sich den Städtern als Natur zur Erholung am Wochenende präsentiert, ist also eine Kulturlandschaft. Die Erhaltung der heimatischen Landschaft setzt eine rentable Landwirtschaft voraus. Foto: Jean-Luc Jacques



Landwirtschaftselemente darstellen. Das ist jenes vielseitige Mosaik von Wiesen, Weiden, Feldern, Gehölsen, Bachufern und Waldern, seit Jahrtausenden von bäuerlicher Bearbeitung gestaltet. Mit Ausnahme weniger Felsköpfe und Resten von Hochmooren gibt es hierzulande keinen Quadratmeter Erdoberfläche, dessen Bestand an Lebewesen nicht von Landwirtschaft und Forstwirtschaft gesteuert beziehungsweise geformt wird. Die bisherige Nutzung hat die derzeit in unserem Heimatraum noch vorhandene Artenvielfalt überhaupt erst hervorgebracht. Man nennt dies die historische Kulturlandschaft. Die Erhaltung der von uns bewunderten heimatischen Landschaft setzt eine rentable Landwirtschaft voraus. Sie braucht nicht nur die Hilfe von Verwaltung und Politik, sondern auch kritische und nachdenkliche Verbraucher, die beim Lebensmitteleinkauf oder beim Essengehen unsere einheimischen Erzeuger bevorzugen. Foto: Jean-Luc Jacques